

Ansprache
an der Diplomfeier der
Diplommittelschule Rychenberg
Winterthur

17. März 1990

Leo Gehrig

Liebe Diplomandinnen, liebe Eltern, liebe Gäste

Zunächst gratuliere ich Ihnen, liebe Diplomandinnen, ganz herzlich zum erfolgreichen Abschluss Ihrer Diplommittelschule. Ich hoffe, dass Sie nach den sauren Wochen der Vorbereitung heute oder vielleicht auch erst morgen mit Ihren Angehörigen und Freunden ein richtig frohes Fest feiern.

Ich vermute, dass doch recht viele von Ihnen vor dieser Abschlussprüfung kleinere oder grössere Ängste ausgestanden haben, plötzlich etwas unsicher geworden sind, vielleicht nicht mehr ganz so gut wie sonst geschlafen haben. Machen Sie sich aber deswegen keine Sorgen: Alle diese Erlebensweisen sind ganz normale und gesunde Reaktionen. Auch mich hat heute morgen unerwartet ein leichtes Lampenfieber befallen. Eine Ansprache, wenn auch nur eine kurze, vor so vielen Menschen zu halten, ist in einem gewissen Sinne auch eine Prüfungssituation. Man wird gemustert von Kopf bis zum Nabel, bis zu den Füßen geht es wegen des hohen Podestes hier nicht. Sie alle hören mit kritischem Ohr zu, was denn dieser Psychologe hier vorne zu sagen hat. Sie, liebe Diplomandinnen, werden sicher schmunzeln, sollte ich beim Reden etwas in Schwierigkeiten geraten.

Warum werden viele von uns in einer Prüfungssituation von belastenden Gefühlen überfallen? Ich vermute, dass diese Herausforderung in uns tiefere Persönlichkeitsschichten berührt und ungelöste oder nicht ganz verarbeitete Konflikte reaktiviert. Wir beurteilten uns bis anhin vielleicht als recht selbstsicher und erleben in einer solchen Situation plötzlich, dass unsere Selbstsicherheit doch noch nicht so gefestigt ist, wie wir offenbar meinten. Oder Sie haben als Schülerin den Lehrkräften mit ihren guten

Leistungen zu recht ein sehr positives Bild von Ihnen vermittelt und spüren nun, dass deren hohen Erwartungen Sie belasten. Sie wollen Ihre Lehrerinnen und Lehrer auf keinen Fall enttäuschen und merken, wie es Ihnen missfallen würde, wenn dieses positive Bild angekratzt würde. Das ist bei uns Lehrkräften nicht anders. Auch wir wollen den Experten unsere Qualitäten unter Beweis stellen und vor ihnen gut dastehen. Anders jedenfalls kann ich mir die grosse Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher Lehrkräfte ihre Experten während der Kaffeepausen umgeben, nicht erklären. Auch wirken manche jüngere und auch bestandene Lehrerinnen und Lehrer während der Prüfungszeit eigenartig gefasst, andere abwesend und wieder andere wirken gereizt und unansprechbar. Ja, auch wir Lehrerinnen und Lehrer fühlen uns in dieser Zeit als Prüflinge.

Diese Beispiele sollen genügen, um deutlich zu machen, dass eine Prüfungssituation eine gewisse existenzielle Herausforderung darstellt. Sie, liebe Diplomandinnen, haben diese Herausforderung bewältigt, was Sie vielleicht mehr befriedigt als die guten Noten. Ich habe in meinem Beruf erlebt, wie Menschen an dieser Aufgabe gescheitert sind und wie sehr sie darunter gelitten haben, manchmal ein ganzes Leben lang.

Vielleicht denken nun manche von Ihnen: Ein typischer Psychologe, geht vom Hier und Jetzt aus, spricht von Gefühlen und Ängsten anderer und von den eigenen und muss selbst noch bei der Diplomfeier die Prüfungssituation psychologisch hinterfragen. Das würde mich aber nicht stören. Denn es ist meine tiefe Überzeugung, dass wir für unsere Entwicklung, für unser inneres Wachstum alltägliche existenzielle Herausforderungen brauchen. Es ist ein Grundbedürfnis des Menschen, sich in tieferer Weise zu fordern. Dieses Bedürfnis können wir schon bei kleinen Kindern beobachten. Sie wollen auf Zäunen laufen, von Mauern springen, auf Bäume klettern. In unserer Wohlstandsgesellschaft, in der auch zunehmend alles normiert und abgesichert ist, neigen wir zusehends dazu, den naheliegenden Herausforderungen auszuweichen und unsere existenzielle Bewährung zu sehr in alltagsfernen Erfahrungen und Erlebnissen zu suchen. Man geht in Kanada auf Bärenjagd, beteiligt sich ohne entsprechendes Training an waghalsigen Bergtouren, macht Ferien bei den Ureinwohnern ferner Kulturen. Wer ausschliesslich - ich betone ausschliesslich - persönliche Herausforderungen nur in solchen Unternehmungen sucht, und die alltäglichen meidet, zum Beispiel den Besuch des todkranken Arbeitskollegen im Spital, ist dem Robinson-Syndrom erlegen. Er meint sich existenziell in tiefer Weise zu fordern, sichert sich aber bei seinen Unternehmungen doch

gegen jedes grössere Risiko ab, für Notsituationen wird vorgesorgt, eine allfällig notwendige Rettung wird minutiös vorbereitet.

Dieses Robinson-Syndrom hat viele Facetten und Schweregrade. Es gibt Menschen, die sich fortwährend in immer wieder andere Psychogruppen begeben. Andere stürzen sich auf alle Angebote, die etwas Spannung und Nervenkitzel versprechen, vom Deltasegeln bis zum Tiefseetauchen. Es soll sehr reiche Leute geben, die sich als Bettler betätigen. Der Markt hat übrigens schon längstens gespürt, dass mit dem Robinson-Syndrom ein gutes Geschäft gemacht werden kann. Er bietet beispielsweise eine ungeheure Vielfalt von Erlebnis-, Abenteuer- und sogar Überlebensreisen an.

Ich möchte einem möglichen Missverständnis vorbeugen. Ein gewisser Erlebnisdrang, eine gewisse Abenteuerlust, ein gewisses Verlangen nach Nervenkitzel und Aufregung, auch nach Sensation zeigt sich bei allen von uns mehr oder weniger ausgeprägt. Ich habe gar nichts einzuwenden gegen Aktivitäten bei denen diese allzumenschlichen Bedürfnisse einigermassen kultiviert ausgelebt werden und wenn die alltäglichen existenziellen Herausforderungen auch angenommen werden. Bei den Superreichen, die bettelnd durch die Strassen ziehen, hört mein Verständnis allerdings auf.

Liebe Diplomandinnen, leben Sie den Erlebnisdrang aus. Gehen Sie auf Bergtouren, die Sie körperlich und psychisch bis an die Grenzen fordern. Machen Sie Trekking in Indien, wenn Sie diese Herausforderung reizt. Machen Sie Kanufahrten auf wilden Gewässern. Gehen Sie Deltasegeln, wenn Sie das Fliegen durch die freie Luft fasziniert. Denn Sie sind jung und mit Ihren Berufswahlen gehören Sie nicht zu den Menschen, die sich den alltäglichen existenziellen Herausforderungen entziehen. Sie berauben sich damit nicht solcher Erfahrungen, die dem Leben Inhalt und Sinn geben und die nachhaltigere Wirkung auf unser Fühlen, Denken und Handeln haben, als die Bewährung in alltagsfernen Herausforderungen, die mehr die oberflächlichen Gefühle ansprechen und somit nur kurzfristige Effekte haben.

Die meisten von Ihnen haben sich für einen sozialen, therapeutischen oder pädagogischen Beruf entschieden. Sie wollen als Pflegefachfrau körperliche und seelische Leiden lindern, als Sozialpädagogin in ihrer Entwicklung gefährdete Kinder unterstützen, als Kindergärtnerin die emotionalen, sozialen und kreativen Fähigkeiten der Kinder fördern, als Ergotherapeutin die gesunden Kräfte psychisch Kranker ansprechen, als Sozialarbeiterin Menschen im Abseits beistehen. In all diesen Berufen sind Sie Gebende und stark Geforderte. Sie verzichten auf den grossen Applaus. Sie haben deshalb ein

Anrecht, die vielfältigen Möglichkeiten, die unsere Gesellschaft anbietet, etwas auszukosten.

In den sozialen, pädagogischen und psychologischen Berufen wird man mit einer Fülle von Heils- und Erziehungslehren überschwemmt. Der Psychomarkt ist äusserst lebendig. Die Ratgeberliteratur blüht. Dieser Psychoboom hat meines Erachtens viele gesellschaftliche Gründe, auf die ich hier nicht eingehen kann. Es wäre ein morgenfüllendes Thema. Ich hoffe, dass Ihnen, liebe Diplomatinen, der Psychologie-Unterricht etwas geholfen hat, bei diesem riesigen und oft auch verführerischen Angebot die Spreu vom Weizen zu trennen. Das heisst auch, diese Angebote kritisch und doch offen unter die Lupe zu nehmen.

Psychologische Theorien, Persönlichkeitsmodelle, pädagogische Konzepte können auch sehr negative Auswirkungen haben. Wenn wir uns zu sehr an sie klammern, können sie uns sogar die Augen verschliessen für die Komplexität des Seelischen und des Zwischenmenschlichen. Denn alle Theorien, Konzepte, Modelle heben immer nur einige besondere Aspekte hervor und vernachlässigen zwangsläufig andere. Sie können bereichernd sein, wenn wir sie als Instrumente verstehen, die uns helfen können, unsere Wahrnehmung für seelische Phänomene zu schärfen, unser Beobachtungsspektrum zu erweitern, Vorurteile abzubauen und menschliches Erleben und Verhalten von verschiedenen Standpunkten aus zu deuten und allenfalls Verhaltensalternativen in Betracht zu ziehen.

Ich bin seit mehr als zwanzig Jahren in einem psychologischen und pädagogischen Beruf tätig. Es ist mir deshalb ein Anliegen, Ihnen etwas von meinen Erfahrungen mitzugeben, auch wenn ich weiss, dass junge Menschen gewisse Erfahrungen selber machen müssen und meine Worte jetzt vielleicht etwas väterlich wirken mögen. Manche von Ihnen werden in Ihrer zukünftigen beruflichen Tätigkeit belastende Grenzsituationen des menschlichen Daseins erfahren. Darin liegt aber auch ein grosser Gewinn für Ihr Leben, nämlich der Gewinn tiefer Erkenntnisse über uns Menschen, über das Leben überhaupt, Erkenntnisse auch, die schwer in Worte zu fassen sind. Ich arbeite seit vielen Jahren mit psychisch schwerkranken Menschen zusammen. Diese Tätigkeit hat wohl dazu beigetragen, dass ich mich immer mehr freuen kann am Spielen mit den Kindern, an den Gesprächen mit meinen Nächsten und mit Freunden, am Singen der Vögel.

In den sozialen und helfenden Berufen haben unsere Bemühungen nur dann gewisse positive Wirkungen, wenn es gelingt, zu den anvertrauten Menschen eine Vertrauensbeziehung aufzubauen. Keine Interventionsstrategie, wie es im Fachjargon

professioneller Psychologen heisst, keine Handlungsstrategie, wie es im Jargon der Sozialarbeiterinnen heisst, keine Pflorgetechnik, wie es im Jargon der Lehrkräfte für Krankenpflege heisst, kommen zum Tragen, wenn uns die Hilfesuchenden, die Leidenden, und Kranken, aber auch die lernbegierigen Kinder nicht als echt, innerlich präsent, wach, wohlwollend und als einen Menschen mit Stärken und Schwächen erfahren. Wir brauchen in diesen Berufen keineswegs perfekt zu sein, wenn wir wagen, zu uns zu stehen. Kinder, Erwachsene, gesunde und kranke Menschen sind gegenüber Unzulänglichkeiten in unserem Verhalten sehr versöhnlich, wenn sie spüren, dass wir wirklich für sie und ihre Anliegen Zeit nehmen, - für sie da sind.

Liebe Diplomandinnen, Ihnen traue ich zu, dass Sie diese Voraussetzungen für die von ihnen gewählten anspruchsvollen Berufe mitbringen. Ich habe die meisten von Ihnen als frohe und unbeschwerte Menschen mit den normalen altersentsprechenden Problemen erlebt. Ich hoffe, dass Sie trotz den vielen besorgniserregenden Entwicklungen auf dieser Welt diese Eigenschaften bewahren. Denn die Menschen, Kinder und Erwachsene, Gesunde und Kranke, denen Sie später in Ihren Berufen in irgendeiner Weise beizustehen versuchen, wünschen - das weiss ich aus vielen Gesprächen -, dass sie von heiteren und lebensbejahenden Menschen betreut werden.

Ich wünsche Ihnen für Ihre persönliche und berufliche Zukunft alles Gute.